

Abbildung 2: Durchschnittliche Wochenarbeitszeiten erwerbstätiger Frauen und Männer von 1957 bis 2018

Zugrunde gelegt wird die normalerweise geleistete Arbeitszeit (inklusive Überstunden) der Erwerbstätigen ab 15 Jahren in der BRD. Somit wird ab 1991 das neue Bundesgebiet mitberücksichtigt.

Quellen: Arbeitszeiten (1957-1990): Sensch (2012); Arbeitszeiten (1991-2018): Hobler et al. (2020)

Was ist geschehen? Bei Frauen ist die Entwicklung klar. Früher waren weniger Frauen erwerbstätig, diese haben mehrheitlich Vollzeit gearbeitet. Sie waren großteils mithelfende Familienangehörige, mussten aus finanziellen Gründen für den Unterhalt ihrer Familien sorgen oder waren alleinstehend. Heute sind wesentlich mehr Frauen erwerbstätig, auch dann, wenn sie Familie haben. Dies entspricht ihren Wünschen, die Technisierung des Haushalts und die Infrastruktur für Kinder machen das möglich. Zudem pocht das 2008 reformierte Unterhaltsrecht auf eine eigenständige Absicherung von Müttern, indem es den Unterhalt zur Betreuung eines Kindes nach der Scheidung auf drei Jahre befristet. Mittlerweile scheinen aber die Grenzen des Machbaren erreicht zu sein. Ein Tag hat nun einmal nur 24 Stunden. Bei den Männern stellt sich die Lage anders dar. Ihre geringere Arbeitszeit ist zuallererst das Ergebnis gesetzlicher und tarifpolitischer Aushandlungen, das Verhältnis zwischen Erwerbsarbeit und anderen Arbeiten hat sich bei ihnen nicht verändert.

Für diese Einordnung sprechen viele Belege. Zunächst die Teilzeitquoten. Im Jahr 1991 haben – bei einer niedrigeren Erwerbstätigenquote als heute – 30,2 Prozent der Frauen in Teilzeit gearbeitet, heute sind es 46 Prozent. Männer dagegen arbeiten selten in Teilzeit. Im Jahr 1991 waren es 2,1 Prozent, heute sind es 11,1 Prozent. Dies ist ein Anstieg, keine Frage. Allerdings ist der Abstand zu Frauen über die Jahrzehnte größer geworden. Betrug die Lücke 1991 noch 28,1 Prozentpunkte, so sind es heute 34,9 Prozentpunkte.⁵

Die meisten Frauen arbeiten in Teilzeit, weil sie Kinder zu betreuen haben. Bei Männern aber machen weder der Familienstand noch Kinder im Haushalt einen Unterschied. Ihre Erwerbsbeteiligung und ihre Arbeitszeiten sind völlig unabhängig von ihrer familiären Situation.

Noch deutlicher wird der Sachverhalt, wenn wir statt der bezahlten Erwerbsarbeit die unbezahlte Arbeit von Frauen und Männern betrachten, also Tätigkeiten, die man für sich selbst erbringt, wie Essen kochen, Wohnung sauber machen, einkaufen, Termine organisieren. Und Tätigkeiten, die man für andere erbringt, für die Kinder, die Partner, die eigenen Eltern oder Schwiegereltern, für die Gemeinschaft.

Angesichts der kräftig gestiegenen Erwerbsbeteiligung von Frauen bei nahezu konstanten Erwerbsquoten von Männern ist es erstaunlich, dass Männer in den letzten 25 Jahren ihren Arbeitseinsatz für Kinderbetreuung, Besorgungen und Organisatorisches, Kochen, Putzen und Waschen, Reparaturen und Garten so gar nicht erhöht haben. Von Veränderung keine Spur, wie Abbildung 3 sehr deutlich zeigt. Wieder haben sich die Frauen bewegt und sich angepasst. Die Zeit für das Kochen, Putzen, Waschen und Organisatorisches reduzierten sie über die Jahre von 4,5 auf 3 Stunden, die Zeit für die Kinderbetreuung von 2,4 auf 2 Stunden. Insgesamt macht das knapp 2 Stunden pro Tag aus.

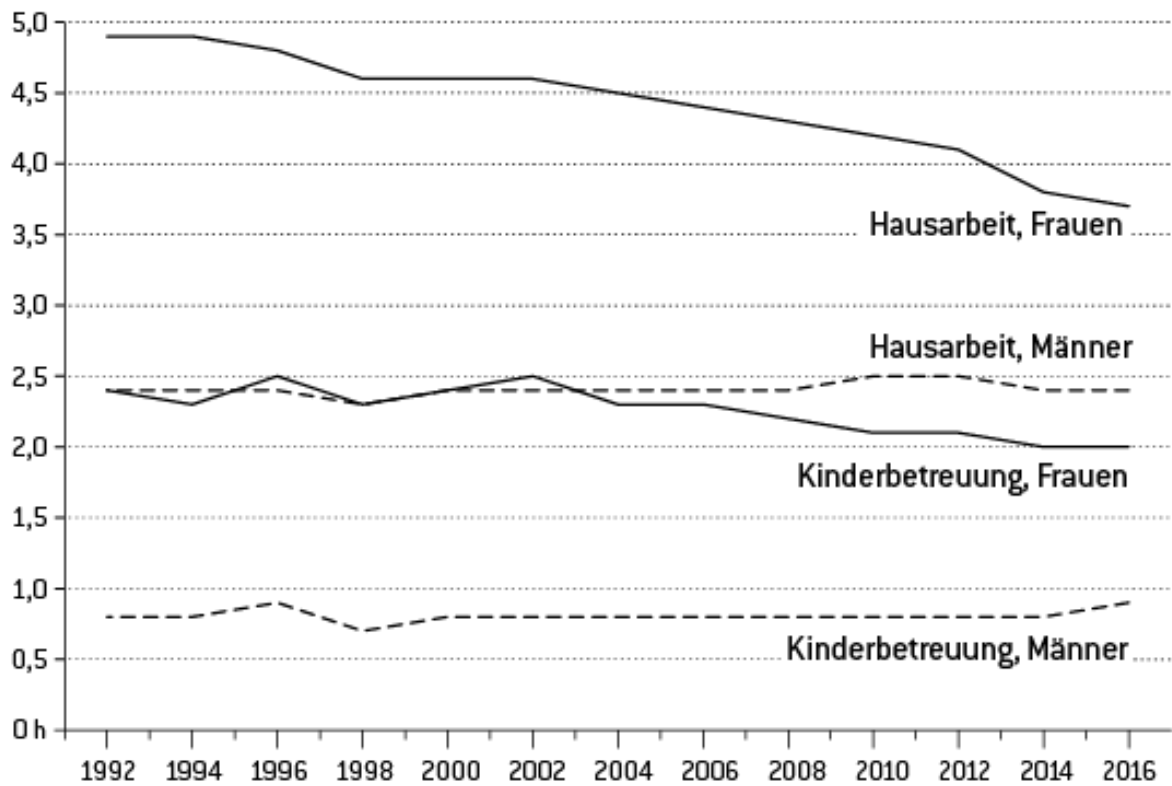


Abbildung 3: Zeitverwendung für unbezahlte Arbeit an Werktagen von Frauen und Männern in Stunden pro Tag von 1992 bis 2016

Hausarbeit umfasst die Tätigkeitsbereiche Besorgungen und Administratives, Kochen, Putzen, Waschen, Gartenarbeit und Reparaturen an und im Haus. Datenquelle: SOEP v33

Quellen: Samtleben (2019) Abb. 2

Meine Großeltern waren beide Vollzeit erwerbstätig. Sie haben ihre Kinder gemeinsam erzogen, eigentlich machten sie alles gemeinsam. Meine Eltern dagegen haben komplett auf Arbeitsteilung gesetzt. Mein Vater übernahm das Geldverdienen, meine Mutter die Familie. Ich selbst lebe das Modell meiner Großeltern und doch ganz anders, dazu komme ich später.

Heute versuchen die meisten Frauen in Deutschland, sich den männlichen Lebensverläufen anzunähern, bauen die Erwerbsarbeit aus, reduzieren die anderen Zeiten. So gut es eben geht. Sie stoßen damit angesichts vieler Hindernisse an ihre Grenzen. Noch mehr Erwerbstätigkeit können sie in verschiedenen Phasen ihres Lebens nicht übernehmen. Noch weniger Familienarbeit geht aber auch nicht. Wenn sich etwas verändern lässt, dann nur gemeinsam. Das heißt aber auch: Endlich müssen sich nun auch die Männer bewegen. Dabei geht es mir nicht darum, dass Männer insgesamt mehr arbeiten sollten. Überhaupt nicht. Das Gesamtvolumen von bezahlter und unbezahlter Arbeit an Wochentagen ist bei Männern und Frauen mit circa 11 Stunden in etwa gleich.⁷ Aber die bezahlte und die unbezahlte Arbeit muss gleichmäßiger zwischen Männern und Frauen aufgeteilt werden. Denn anders lassen sich die massiven Einkommenseinbußen, die im Moment ausschließlich von Frauen getragen werden, nicht verringern. Es sei denn, die bislang unbezahlte Arbeit würde bezahlt und sozialversichert werden. Eine Entwicklung in diese Richtung erwarte ich aber nicht. Bis auf einige Notnägel wie die versicherungsfremde Berücksichtigung von Erziehungszeiten in der Rentenversicherung gibt es dafür auch keine Anzeichen.

BURIDANS ESEL

Mit einem uralten Gleichnis lässt sich die heutige sozialpolitische Ausrichtung der deutschen Familienpolitik wunderbar beschreiben: Buridans Esel steht zwischen zwei gleich großen und gleich weit entfernten Heuhaufen. Er verhungert schließlich, weil er sich nicht entscheiden kann, welchen er zuerst fressen soll.

Die beiden Heuhaufen stehen für steuerrechtliche und sozialpolitische Anreize, denen zwei ganz unterschiedliche Prinzipien zugrunde liegen: hier die Hausfrauenehe, dort die erwerbstätige Frau; hier die aus der Ehe abgeleitete Unterstützung, dort die eigenständige Absicherung aus Beschäftigung; hier die häusliche Betreuung der Kinder, dort die außerhäusliche Betreuung auch von kleinen Kindern. Dabei geht es immer um viel mehr als darum, ob man beschäftigt ist oder nicht. Es geht um Optionen, Karriereverläufe und Lebensentwürfe. Gerade in Deutschland lassen sich die Weichen nicht beliebig oft umstellen. Sozialsysteme beeinflussen daher nicht nur die Beschäftigung hier und jetzt. Die Signale, die sie senden, wirken sich mittel- und langfristig auf die gesamte berufliche Laufbahn aus. Das wird oft übersehen – und das ist fatal.

Ich selbst befand mich häufig zwischen zwei Heuhaufen, duftend und verlockend zogen sie mich in die eine und die andere Richtung. Es war nicht einfach, Kurs zu halten. Bei meiner Oma und meiner Mutter aber waren die beiden Heuhaufen noch gar nicht da. Und bei Marie werden sie hoffentlich verschwunden sein.

Meine Oma wurde im Kaiserreich groß, erlebte den Ersten Weltkrieg als junge Frau und heiratete in Zeiten der Weimarer Republik. Sie war glühende Anhängerin einer

breiten Frauenbewegung, die heftig und schließlich erfolgreich für das Frauenwahlrecht kämpfte. Am 19. Januar 1919 war es so weit, über 80 Prozent der wahlberechtigten Frauen gaben ihre Stimme ab, aus dem Stand zogen 37 Frauen in das Parlament ein, das entsprach 9 Prozent aller Abgeordneten. Es sollte 64 Jahre dauern, bis Frauen diesen Anteil wieder erreichen konnten. Meine Oma hatte viele Ziele und Werte der Frauenbewegung verinnerlicht und hielt an ihnen fest, auch über die Jahre des Nationalsozialismus hinweg, den sie zutiefst verabscheute. Die Weimarer Vision der »Neuen Frau« erreichte selbst mich noch. Wie oft empörte sie sich darüber, dass der Gewinn des Wahlrechts für Frauen runtergeredet, Frauen nur »Weiberkram« zugetraut wurde. Die Bezeichnung kränkte sie dabei mehr als der Umstand, dass Frauen andere Ressorts nicht offenstanden. (Ich war also gut vorbereitet auf Gerhard Schröder und seine Sprüche über »Familie und das ganze Gedöns«.) Und wie oft schnitt sie ihrer Enkeltochter den »Bubikopf Weimarer Zeiten«. Erwerbstätig war meine Oma ihr ganzes Leben lang, nie lockte eine Alternative. Das lag nicht nur an fehlenden sozialstaatlichen Anreizen. Vielmehr auch an der gemeinsamen selbstständigen Arbeit mit ihrem Mann im Laden und der Flexibilität, die ihr das Kindermädchen gab.

Bei meiner Mutter waren die Zeiten ganz andere. Hineingeboren in die Weimarer Republik, wuchs sie mit dem Nationalsozialismus auf, dem sich ihre Eltern mit allen Mitteln entgegenstellten, mit dem Krieg, wurde mehrfach nach Kärnten »verschickt«, beendete dort auch die Schule. Mit einer Frauenbewegung kam sie nie in Berührung. Wie sollte sie auch? Es gab sie schlichtweg nicht. Als sie ihre eigene Familie gründete, traf sie auf eine Familienpolitik, die voll ausgerichtet war auf die Hausfrauenehe, die abgeleitete Sicherung durch den Mann, die Vorstellung, nur zu Hause könnten sich Kinder gut entwickeln. Die 1950er- und 1960er-Jahre der neu gegründeten Bundesrepublik Deutschland waren die Blütezeit des männlichen Ernährermodells. Eigentumsregelungen, Eigenheimpolitik und Steuerpolitik dieser Zeit sprechen Bände, ebenso Kindergärten, die mit dem Ziel eingerichtet worden waren, Kinder lediglich für kurze Zeit zu »verwahren«, ausdrücklich aber keine Hilfe für Mütter und auch keine Bildungsstätten sein sollten. Bis 1977, ich war schon 21 Jahre alt, hatte der Ehemann das Recht, das Beschäftigungsverhältnis seiner Frau zu kündigen. Erst dann, mit der Ehe- und Familienrechtsreform, wurde die Hausfrauenehe durch den Staat abgeschafft und durch das Partnerschaftsprinzip ersetzt. Für meine Mutter gab es keinen zweiten Heuhaufen. Freistrampeln konnte sie sich erst viel später, als sie Alleinerziehende war.

Wie der Zufall spielt: Hätte meine Mutter nicht in Mannheim, sondern 500 Kilometer entfernt in Magdeburg gewohnt, wäre ihr Leben von ganz anderen politischen Rahmenbedingungen bestimmt worden. In der DDR galt das Modell der Vollzeiterwerbstätigkeit von Frauen und Müttern. Die eigenständig abgesicherte, erwerbstätige Frau wurde als Arbeitskraft dringend gebraucht. Deshalb wurden sie und ihre Kinder geschützt, nicht aber die Ehe an sich. Eine Unterhaltspflicht des Mannes gab es nicht. Partnerschaftlich angelegt war dieses Modell aber auch nicht, die traditionelle Aufgabenverteilung im Haushalt wurde nie hinterfragt. Diese Familienpolitik hat die Menschen in den über 40 Jahren des Bestehens der DDR geleitet und prägt sie bis heute. Dies belegen die Einstellungen von Frauen und Männern zu Erwerbstätigkeit und Familie ebenso wie ihr tatsächliches Verhalten. Ich werde diesen Faden später wieder aufnehmen, wenn es um die Altersrenten geht.